

Pränumerations-Preise:

Für Arab:	
Halbjährig	14 fl. — fr.
Quartalsjährig	7 " 50 "
Mit Postversendung:	
Halbjährig	16 fl.
Quartalsjährig	8 " 50 "
Monatlich	4 " 50 "

Arader Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Zeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 Kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 Kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedwede Insertion 30 Kr. ö. W.

Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Redactions- und Administrations-Bureau:

Hauptgasse Nr. 2, im K. J. Steiner'schen Hause, 2. Stock.

Aufträge für Inserate

Übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel, die J. G. Bachhandlung in Frankfurt a/M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppelt in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Pommern, München, Nürnberg, Frankfurt a/M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Mit 15. December

beginnt ein neues Abonnement auf die

„Arader Zeitung“.

Pränumerations-Bedingnisse:

für Arab		für Auswärtige	
mit täglicher Zustellung ins Haus:			
Halbjährlich	7 fl. — fr.	Halbjährlich	8 fl. — fr.
Quartalsjährlich	3 " 50 "	Quartalsjährlich	4 " — "
Monatlich	1 " 20 "	Monatlich	1 " 40 "

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Arader Zeitung“ abonniert werden, jedoch wegen Expeditionsrückichten derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monate zusammenfallen muß.

Die Pränumerationsgelder bitten wir franco einzuwenden zu wollen.

Bei Erneuerung des Abonnements bitten wir die Postanweisungskarten zu bedienen, da dies die einfachste Art ist und dieselben sich am sichersten und zweckmäßigsten zu Geldsendungen eignen.

Arad, im December 1873.

Die Administration.

Politische Uebersicht.

Arad, 4. December.

Nach den übereinstimmenden Berichten der hauptstädtischen Blätter hat sich die Situation mit Bezug auf die Ministerkrise noch nicht geändert, indem Herr Coloman Széll noch keine definitive Zusage wegen Uebernahme des Portefeuilles des Finanzministers gemacht; jedoch werden die Unterhandlungen in dieser Richtung noch fortgesetzt. Herr v. Széll soll an die Uebernahme des Finanz-Portefeuilles die Bedingung geknüpft haben, daß in allen Ministerien Reducationen vorgenommen werden.

„Magyar Politika“ entwirft Combinationen für die Ergänzung des Cabinets. Coloman Széll sollte — nach der Ansicht dieses Blattes — Finanzminister werden: wenn er auch in der Administration nicht vollständig zuhause ist, so besitze er doch in anderer Richtung vorzügliche Qualification. Zum Communicationsminister sollte Graf Josef Zichy ernannt werden.

den, an seiner Stelle aber zum Handelsminister, Ladislaus Koriz mics.

Mit der von der Finanzcommission begonnenen Revision des Ausgabenetats im Budget für 1874 ist „Festi Napló“ nicht einverstanden. Es werde durch den Vorgang im Finanzausschusse viel Zeit fast erfolglos vergeudet, dann könne es kommen, daß man dem Ministerium abermals Vollmachten zu budgetloser Verwaltung werde geben müssen. Ersparnisse lasse sich diesmal sehr wenig, denn die Ausgaben haben zum größten Theile ihre vertrags- oder gesetzmäßig festgestellte Bestimmung und daran lasse sich Nichts ändern. Es wäre daher am zweckmäßigsten gewesen, wenn man ohne weitläufige Discussion einfach die Reducationsvorschläge des Ministeriums angenommen hätte.

Im Uebrigen betont „Festi Napló“ die Nothwendigkeit, dem Deficit für das Jahr 1875 ein Ende zu machen, es dürfe durchaus nicht länger geduldet werden, und die Möglichkeit, es zu beseitigen, sei vorhanden. Die Deakpartei und die Regierung werden sich zu einer solchen That vereinigen und die Ersparungen durchführen müssen, ohne den liberalen Institutionen Abbruch zu thun. Das werde geschehen, denn schon die Neubesezung des Finanzministerpostens werde auf Grund eines solchen Programmes geschehen.

Von Coloman Ghyczy sind, wie „Ref.“ von Mitgliedern des linken Centrums vernimmt, zwei neuere Schreiben hier eingetroffen, in welchen es angelegentlich heißt, daß er nicht die Absicht habe, das Präsidium des Hauses anzunehmen und daß er sich von der Action nicht zurückhalten werde; ja, er sei sogar auch bereit, ein Portefeuille anzunehmen, wenn ein Ministerium, welches seinen Principien entspricht, an's Ruder kommen sollte.

„Hon“ schreibt über die Lage und meint, daß ein Ministerium Széll's unmöglich erfolgreich wirken könne, da es nicht von der ganzen Deakpartei unterstützt wird. Die Conservativen und Libyralisten haben jetzt eben so wenig Vertrauen an Széll, wie früher; auf diese Weise könne man keine Action entfalten. Die Lage werde sich deshalb sehr bald wieder ändern, und da müsse man auch auf Ghyczy's Auftreten Rücksicht nehmen, daß Ghyczy nicht pur et simple in das Ministerium Széll's treten wird, sei außer Zweifel. Wenn er in Action tritt, sei Ghyczy's Beruf ein höherer.

„Reform“ und „Ellenör“ befassen sich mit der Frage, ob der croatische Minister in Zukunft die Gejeze gegenzeichnen solle oder nicht. „Reform“ ist entschieden für die Gegenzeichnung, so lange das Ministerium überhaupt existirt. Wenn man das croatische Ministerium einmal aufheben wird, so falle die Ge-

genzeichnung weg, bis dahin müsse sie aber aufrecht erhalten bleiben. — „Ellenör“ kann die Forderung der Croaten auch nicht billigen, da sonst Niemand für die Gejeze im ungarischen Reichstage zur Verantwortung gezogen werden könne. Das Ministerium selbst möge man aber auflösen und im Ministerpräsidium eine croatische Abtheilung errichten, so daß der ungarische Ministerpräsident die Aenden des croatischen Ministeriums übernehme.

Aus Berlin kommt eine Nachricht von einem blutigen Ereignisse, das nicht verfehlt wird, in den weitesten Kreisen einen sensationellen Eindruck zu machen. Feldmarschall Manteuffel, der Stolz aller Hofjunkere, hat dem hochverdienten preussischen General Gröben eine Wunde beigebracht, die wahrscheinlich den Tod zur Folge haben wird. Wie man der „N. Fr. Presse“ nach Berliner Blättern meldet, war ein Duell zwischen Feldmarschall Manteuffel und General Gröben schon lange und noch vor dem Briefe, welcher dem Grafen Gröben die Festungshaft einbrachte, festgesetzt und nur durch die französische Occupation aufgeschoben. Nachdem Gröben sein Abschiedsgesuch eingereicht hatte, beschloß der Familienrath, daß Manteuffel von sämmtlichen Familiengliedern so lange gefordert werden soll, bis der vermeintlichen Familienbeleidigung Genugthuung geschehen. Das erste Duell fand Samstag im Grunewald nächst Berlin statt. Zwei Generale fungirten als Secundanten. Gröben erhielt einen Schuß in den Unterleib. Manteuffel reiste sofort als erster Vertreter des Kaisers nach Petersburg ab. So wäre denn durch die Intervention des Kaisers Wilhelm der Feldmarschall einsteilen dem Arme der Rächer entzogen; die weitere Entwicklung der echt mittelalterlichen Tragödie ist damit keineswegs für alle Zeiten abgeschnitten.

In den Regierungskreisen von Versailles wird man, wie von dort geschrieben wird, nicht müde, zu versichern, die Grundlage des neuen Ministeriums bilde der Gedanke, mit vollem Ernst die siebenjährige Gewalt des Marschalls MacMahon aufrecht zu erhalten und nicht etwa neue monarchische Unternehmungen zu begünstigen. Und zwar ist es Herzog Decazes, welcher als Hauptträger dieses Gedankens genannt wird; er hat dieselbe befürwortet und er ist berufen, eine vorwiegende Rolle in dem neuen Cabinet zu spielen.

In der Samstagssitzung der Versailler National-Versammlung wurde ein Schreiben des Generals Ducrot verlesen, worin derselbe seine Entlassung als Deputirter einreicht. Dasselbe lautet:

Feuilleton.

Ein neuer Roman von Victor Hugo.

Der Pariser Correspondent der „N. Allg. Ztg.“ macht einige Mittheilungen über den neuesten Roman Victor Hugo's, denen wir Nachstehendes entnehmen: Diejenigen, welche einzelne Probeblätter zu Gesicht bekamen, behaupten zuversichtlich: der neue große Roman werde einen Eindruck machen, wie des Dichters Meisterwerk „Notre Dame von Paris“, und einen Erfolg haben wie die „Elenden“.

„Drei und Neunzig“ hat einen zweiten Titel „Der Bürgerkrieg“. Es gilt dem „Kampfe der Riesen“ zwischen den fanatischen Anhänger des alten und des neuen Rechts, wie man den furchtbaren, merkwürdigen Krieg in der Vendée benannt hat. Die Handlung führt den Leser aber doch nach Paris selbst, und hier schildert der Dichter in meisterhafter Zeichnung die gährende, wallende, stürmische Aufregung der glühenden Stadt, den Nationalconvent, und in einem vertraulichen Zusammentreffen die gewaltigen Figuren von Kobespierre, Danton und Marat; diese Scene wird als eine der schönsten, ergreifendsten Stellen des Buches bezeichnet.

Das ganze Werk, ein Werk der Phantasie, berührt oft und genau die Geschichte, fast ihre bedeutenden Episoden bündig in sich auf, aber der Dichter läßt Typen jener großen Zeit lieber vor das Auge

des Lesers treten, als wohlbekannte historische Figuren. Das Interesse wird vielleicht dadurch erhöht, daß sich die Wahrheit stets mit der Dichtung vermengt. So schafft sich der Dichter selbst seine eigenen historischen Personen im royalistischen Hauptling, im Anführer der Republikaner, im Abgeordneten des Wohlfahrtsausschusses, charakterfeste, stolze, unbändige, unerbittliche und edle Naturen.

Selbstverständlich steht der Dichter auf Seiten der französischen Revolution, die er in seinem Buche verherrlicht, aber er läßt darum noch nicht ihre Gegner; auch den Royalisten wird ihr Antheil am Ideal wie den Republikanern. Selbst dem furchtbaren Werkzeug der Ver Schreckenszeit, der Guillotine, die in jenem graufigen Spiel von Leben und Tod ihre gräßliche Rolle hatte, wird ihr Capitel des Schreckens und der Größe.

Einzelne Bilder aus dem Bürgerkrieg in der Vendée, der in allen seinen Phasen vorgeführt wird, dürften sich besonders dem Sinn einprägen, wie der Kampf auf offener See, ein Gefecht in einem Gehölz, der Straßenkampf, endlich die Belagerung einer Festung.

Die finstere Periode wird durch manch heitere Figur erhellt, und im Schatten des düstern Drama's sind Lichtstreifen angebracht in Gestalt des Bettlers, Philosophen oder eines lustigen Pariser Freiwilligen. So entwickelt sich ein leidenschaftliches, der Thaten volles Drama inmitten heiterer und ernster Scenen der sieberhaften Epoche jenes tragischen Jahres. Nur kurz verweilt der Dichter bei philosophischen Betrachtungen und idealen Träumen, er stört die Handlung nicht, die er rasch und lebendig der Lösung zuführt.

Ueber der schaudervollen Epoche von „Drei und Neunzig“, über ihren Schrecknissen, über ihren Momenten des Glanzes, selbst über den großen dräuenden Figuren der Geschichte schwebt das wirkliche und besondere Interesse des Romans, das den ungebildeten wie den gebildeten Leser anregen, den Denker wie den Empfindsamen ergreifen, die Leserinnen rühren und anziehen wird: die Abenteuer dreier von ihrer Mutter getrennten Kinder. An das Schicksal der unschuldigen kleinen Weser, eines Mädchens und zweier Knaben, fesselt der Dichter den Sinn seines Publicums. Sie werden vom Sturme der argen Zeit wie dürre Blätter verweht. Aber alle Wuth und aller Schrecken, Haß der Parteien, Nachkampf ja selbst Grundzüge und Ideen, Alles tritt zurück und schwindet vor den Gefahren und vor der Unschuld der sympathischen Kleinen.

Der Dichter stellt höher noch als die Revolution in ihrem erhabenen Streben, in ihren wildesten Ausbrüchen, das, was ihm größer als sie erscheint, was ewig bleibt, was er in seiner reinsten Verkörperung uns lieb macht: die Menschheit.

Der unermüdete, rastlose Dichter tritt nach seinen Kriegs- und Klage Liedern des „Schrecklichen Jahres“ somit wieder mit seiner kräftigen Prosa vor die Welt. Sein Buch hat er im letzten Sommer auf seinem Felsenlöschchen zu Guernsey vollendet. Für seine zurückgestellten Dramen ist die Zeit nicht reif. Einen Torquemada heutzutage auf die Bühne bringen,

Herr Präsident! Ich bitte Sie, von der Kammer meine Entlassung als Repräsentant genehmigen zu lassen. Ich trenne mich nicht ohne lebhaftes Bedauern von meinen ehrenwerthen Collegen; gegen meinen Willen zur Ehre berufen, in dieser Versammlung einen Sitz einzunehmen, habe ich immer geglaubt, daß das Mandat eines Deputirten mit meinen Pflichten eines Soldaten vollständig unvereinbar ist; nur Gründe höherer socialer Ordnung bestimmten mich allein, dasselbe länger zu behalten, als ich vorhergesehen. Heute, angesichts gewisser Tendenzen, die sich kundgeben und welche die bedauerndsten Folgen für die Disciplin der Armee haben können, glaube ich, daß der Augenblick gekommen ist, meine Principien durch einen Act zu bekräftigen, und von heute ab halte ich darauf, mich ganz den Pflichten zu widmen, welche das mir anvertraute Commando mir auferlegt. Genehmigen Sie, Herr Präsident etc. Versailles, 20. November. Ducrot.

Dieses Schreiben war schon an den Präsidenten Buffet in der famosen Nacht vom 19. auf den 20. vom General übergeben worden. Derselbe hatte es aber mit Uebereinstimmung des Marschalls Mac Mahon zurückgehalten, weil man hoffte, der General würde sein Schreiben zurückziehen. Man wünschte dieses aus Rücksicht für den Herzog von Numale und einige andere Generale, die Deputirte sind und Commandos haben. Zwei andere Deputirte, die Generale sind, nämlich de Cissey und Chanzy, haben ebenfalls ihre Entlassung einreichen wollen. Die Regierung Mac Mahon's mißt überhaupt mit zweierlei Maß, denn während sie die Generale Saussier und Petellier-Balazé ihrer Commandos entzogen hat, beläßt sie fünfzehn andere Militärs, darunter den Herzog von Numale und den Prinzen von Joinville, welche der monarchischen Partei angehören, unbeanstandet auf ihren Posten.

Das „Journal des Debats“ schreibt anlässlich des Regierungs-Jubiläum des Kaisers von Oesterreich: Die Kundgebung der dynastischen Gefühle in Oesterreich ist eine vollkommen freiwillige, der Kaiser Franz Joseph ist unstreitig einer der beliebtesten und populärsten Herrscher Europas; die Popularität des Kaisers beruht auf bestimmten Gründen; der erste derselben ist der persönliche Charakter des Kaisers, seine Freimüthigkeit, Loyalität und Aufrichtigkeit; Kaiser Franz Joseph hat das constitutionelle Regime aufrichtig angenommen; er ist ein getreuer Beobachter der Verfassung, unter den constitutionellen Monarchen Europas ist er einer der Gewissenhaftesten; die zweite Ursache seiner Popularität ist seine vollkommene Unparteilichkeit mit Bezug auf alle Nationalitäten seines Reiches. — Der Artikel des „Journal des Debats“ hat in diplomatischen Kreisen großen Eindruck gemacht. Andere Journale, darunter vorzüglich das „Journal Français“, beneiden Oesterreich, daß es in der Lage ist, das 25jährige Jubiläum der Regierung des Kaisers zu begehen. — Dasselbe Blatt sagt weiter: Es liegt darin eine Stärke für Oesterreich, inmitten seiner Unglücksfälle, es liegt darin für dasselbe auch eine Bürgschaft für die Zukunft; Frankreich weiß, daß es unter den Bevölkerungen Oesterreichs viele Freunde zählt, die ihm bis in sein Unglück treu geblieben sind; zwischen Frankreich und Oesterreich bestehen nicht nur Sympa-

thien, sondern gemeinsame Interessen und wir hegen die aufrichtigen Wünsche für das Wohlergehen des Reiches und des Kaisers.

Der Präsident der Republik übersandte dem Kaiser von Oesterreich ein Glückwunschsreiben zum Regierungsjubiläum.

Madrid: Der Blätter veröffentlicht den Text eines Planes des Generals Moriones zur Unterdrückung des Carlisten-Aufstandes. Das Document füllt mehr als zwei Spalten der „Epoca.“ Die Welt ist etwas mißtraulich gegen Pläne. Troch hatte so lange einen Plan, bis Paris fiel, und die Vorgänger des Generals Moriones hatten ebenfalls Pläne. Noch seltsamer ist es, daß man einen solchen Plan der Oeffentlichkeit übergibt, als wenn es im Carlistischen Lager Niemanden gäbe, der Spanisch lesen könnte.

Wie man aus Petersburg schreibt, sind dort seit einigen Tagen aufregende Gerüchte über eine neue Ketschajeffsche Verschwörung verbreitet, die unter der studirenden Jugend der russischen Universitäten entdeckt worden sein soll. Am meisten gravirt erscheinen die Studenten der beiden Residenzen Petersburg und Moskau und nebst diesen die Hauptpunkte des kleinrussischen Elementes, Charkow und Kiew, wo neben socialistischen Untrieben auch die als Ukrainaphilismus bekannten separatistischen Bestrebungen der kleinrussischen Intelligenz im Spiele zu stehen scheinen. Seltsam contrastirt damit der soeben veröffentlichte Bericht des von einer Visitationsreise aus den Provinzen zurückgekehrten Unterrichtsministers Grafen Tolstoi, der die studirende Jugend in neun von ihm bereisten Unterrichts-Bezirken als vom „besten Geiste“ beseelt fand, erfüllt von ernstem Streben und nur dem Drange nach Wissen folgend, frei von allen phantastischen Ideen, denen die russische Studentenschaft in früheren Jahren zu huldigen pflegte. Das den officiellen Kreisen nahe stehende Journal „Grazhdanin“ bemerkt Folgendes zu diesen Gerüchten: „Einige von denen, die unter der studirenden Jugend revolutionäre Proclamationen verbreiteten, richteten ihr Augenmerk auch auf das flache Land und kamen nach den Dörfern, wo sie die Bauernbevölkerung haranguirten. Sie verkündigten mit Eifer die Principien der großen Revolution der Diebe und der Narren. Doch die biedern Landleute wollen von dem „Reiche Bakunin's“ nichts hören; sie antworten auf die aufreißerischen Reden in der Regel damit, daß sie derartige Apostel in sichern Gewahrsam bringen oder, wenn sie besondere Gnade walten lassen, dieselben mit Eile und Nachdruck zum Orte hinausjagen.“

Der Aschanti-Krieg hat augenscheinlich ein schnelleres Ende gefunden, als erwartet wurde. Dem britischen Gouverneur Wolseley ist es laut Telegramm gelungen, das große Heer des Aschanti-Königs völlig zu zerstreuen. Den früheren Siegen folgte bis jetzt noch immer der hinkende Vortritt nach und nach, den kurz vorangegangenen Depeschen Wolseley's stand es um einen durchgreifenden Erfolg sehr precär.

„Das wird er wohl sein“, sprach auch er mit bebender Stimme. „Gehen Sie doch hinein, lieber Küster.“ — „Gott bewahre, Herr Pastor, wie könnte ich vor Ihnen hineingehen. Da müssen Sie voran, vor Ihnen wird er wohl Respekt haben.“ — „Nun denn, ich will hinein, aber nicht so, nicht ohne Talar.“

Der Küster eilte fort und erschien alsbald mit dem Gewünschten. Nachdem der Pastor sein Amtsgewand angethan, schloß der Küster die Thüre auf. Mit Zittern und Zagen öffnete der Pastor, blieb aber vorsichtig in der Thüre stehen. Und Entsetzen! Da kam es mit Ungestüm auf ihn losgestürzt, und ehe er sich zur Flucht wenden und die Thüre wieder schließen konnte, fühlte er es zwischen seinen Beinen, und plötzlich hoben sich seine Füße von der Erde und fort ging es in rasender Eile. „Leb' wohl, leb' wohl, lieber Küster, mich hat er schon!“ tönte es in entsetzlicher Angst aus dem Munde des vom Teufel hinweggeführten Pastors und Todesgrauen erfaßte die beiden anderen. Indessen für diesmal war der böse Geist noch gnädig und ließ den Armen mit dem bloßen Schreck davon kommen. Er warf ihn nach kurzer Fahrt von sich und fuhr in des Küsters Sau. — Der Küster hatte beim Abendläuten die Kirche aufstehen lassen, seine freigewordene Sau mag ihn gesucht haben und war in die Kirche gelaufen. Nach dem Läuten hatte sie der Küster eingeschlossen und in der Nacht wurde es ihr so ungemüthlich, daß sie den Teufelslärm verursachte und von dem geistlichen Herrn für den leibhaftigen Gottseibeiuns gehalten wurde.

Aus dem Reichstage.

(Unterhausung.)

Buda-Pest, 3. December.

Präsident Wittö eröffnet die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses um 10 Uhr.

Auf den Ministerbancs: Szapary, Panker, Tréfort, Szlavy, Tiffa und Zichy. Als Schriftführer fungiren: Szell, Wächter und Fufár.

Das Protocoll der vorgestrigen Sitzung wird authentisirt.

Der Präsident meldet ein Jurisdictionsgesuch an, das mit den von Alois Degré, Ernst Simononyi, Vincenz Babesiu eingereichten Gesuchen dem Petitionsausschusse zugewiesen wird.

Ernst Simononyi richtet an das Ministerium die Bitte, dieses möge die vom Redner in einer früheren Interpellation erwähnten, auf die Ostbahnangelegenheit bezüglichen Actenstücke in Druck legen und noch vor Beginn der Verhandlung der Ostbahnangelegenheit an die Abgeordneten vertheilen lassen. Gleichzeitig fragt Redner, ob das Ministerium dies zu thun gedenke? Wenn nicht, so will Redner den Versuch machen, das Haus in dieser Angelegenheit zur Beschlußfassung zu vermögen.

Der Minister des Innern, Graf Julius Szapary reicht eine Vorlage ein, in welcher er den Antrag stellt, das Haus möge den Gehalt des Bürgermeisters der Hauptstadt Buda-Pest mit 5000 fl. und das Wohnungspauschale mit 3000 fl. genehmigen, und die Summe von 8000 fl. in Titel III des Ordinariums) seines Budgets nachträglich aufnehmen.

Die Vorlage soll in Druck gelegt werden. Das Ergebnis der in letzter Sitzung stattgehabten Wahl der Mitglieder der zur Feststellung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche auszufendenden 27er Ausschusses in Folgendem kundgegeben:

Abgegeben wurden 216 Stimmzettel. Es erhielten Georg Bartal 176, Josef Bánó 213, Demeter Boncs 217, Anton Esengery 217, Stefan Gorove 218, Julius Gullner 217, Paul Hoffmann 217, Franz Házman 217, Georg Jannovics 215, Edm. Kállay 204, Paul Királyi 217, Georg Komlósi 215, Géza Küfö 216, Josef Madarász 216, Madár Molnár 216, Anton Molnár 212, Alexander Nikolics 214, Johann Pacsolay 197, B. Paul Sennyei 188, W. Ludwig Simononyi 219, Paul Somssich 208, Alexius Szentiimrey 170, Andreas Taray 212, Coloman Tiffa 209, Moriz Wahrman 213, Anton Zichy 212 und Eduard Zsedényi 217 Stimmen.

Der zweite Gegenstand der Tagesordnung ist der Bericht des Immunitätsausschusses über das Gesuch um Auslieferung des Abgeordneten Johann Becze.

Als Referent des Immunitätsausschusses fungirt Michael Bésán. Seinem Berichte entnehmen wir Folgendes:

Herr Johann Becze war früher Einzelrichter im Gherghöfeker Stuhle: eines Tages hatte er eine Untersuchung zu führen und befahl im Laufe der letzteren seinem Amtsdienner Georg Buslig, er möge der des Diebstahles angeklagten Koleta Kéjs einige Streiche

Seltame Meisterprüfung.

Bekanntlich war Napoleon I. sehr mißtraulich, und er und seine geheime Polizei glaubten keine Vorsichtsmaßregel versäumen zu dürfen, etwaigen widerwärtigen Eventualitäten, besonders auf Reisen in obersten Provinzen, zu begegnen. Vor einer Reise nach Belgien, wo, wie Napoleon genau wußte, die herrschende Stimmung eine sehr aufgeregte war, ließ er einen Stahlarbeiter zu sich rufen, den er fragte, ob er wohl im Stande sei, ein Panzerhemd zu verfertigen, welches von keiner Art von Waffen beschädigt werden könne? Die Antwort fiel bejahend aus und dem Manne wurde der Auftrag erteilt, ein solches Panzerhemd zu verfertigen. Am bestimmten Tage wurde dieses auch von dem Meister selbst, einem noch jungen Mann, dem Kaiser persönlich, wie er befohlen, abgeliefert.

Napoleon untersuchte die wirklich ausgezeichnete Arbeit eine Weile sehr genau, dann wandte er sich plötzlich zu dem Meister und sagte:

„Lege das Panzerhemd an, ich will sehen, wie es sitzt.“

Der Meister gehorchte, aber mit Entsetzen bemerkte er, daß der Kaiser eine Pistole in die Hand nahm.

„Wir wollen sehen,“ sagte Napoleon kaltblütig, „ob dieses Panzerhemd, wie du versprochen hast, auch Probe hält! Stelle Dich dort an die Wand!“

Stumm vor Schrecken gehorchte der Arme. Der

hiese bei Vielen die Religion verleumden. Der „Gefangene im Vatican“ konnte sich verlegt fühlen durch eine Verunglimpfung jenes Helden der Inquisition, jenes „seurigen Fanatikers!“

Eine Teufelaustreibung.

Unter vorstehender Ueberschrift wird der „Volkszeitung“ aus Pommern folgendes Geschichtchen geschrieben: Ein hinterprommern'scher Pastor, in dessen Predigten der Teufel eine wichtige Rolle zu spielen pflegt, hat vor Kurzem mit dem Höllenfürsten eine eigenthümliche Bekanntschaft gemacht. In einer Nacht vernahm der Wächter des Ortes in der Kirche ein auffallendes Geräusch und Gepolter. Dadurch beunruhigt, weckte er den Küster und dieser war beherzt genug, sich anzukleiden und den Nachwächter bis an die Thür der Kirche zu begleiten. Da hörte er drinnen ein Rennen und Poltern und dazwischen eigenthümliche dumpfe Töne, daß dem wackern Küster ganz bange wurde. „Das wird er wohl sein“, sprach er mit zitternder Stimme und dachte natürlich an keinen Andern als an den Teufel. Der Wächter forderte ihn auf, die Thüre zu öffnen und hinein zu gehen. „Weil ich nicht“, rief der Küster, „da muß der Pastor kommen.“ Der Pastor wurde geweckt und benachrichtigt. Nun gingen die drei abermals an die Kirche. Noch immer trieb darin der böse Geist sein Wesen. Das rannte auf dem Steinboden umher, das polterte mit den Stühlen, das stieß an die Wände und Wände, daß die ehrwürdigen Pastorhaare sich sträubten, und Entsetzen den Diener der Kirche er-

Nro. 280. geben, damit den Diebstahl Birkenbeien sen der Ange lautet die üb des Buslig. Becze m angeklagt; d sprach ihn v aber einen t enstücke dem Szent-Miklós. Die M anders und abermals ein Gerichtshof mit der Witt nete Becze v könne. Der Im trag: In Ank Abgeordneten enger Zusam in Anbe tenté Gerich sucht, den M dürfen; in Anbe der Deputation möge d den Abgeordn R efer pffieht die A Franz K nach welchem ses abweislic Ri kol Josef F einem Falle, munität besti derniß in der schußantrag. Anton K ein, nach wel die Vorladun nicht aber B Der A dification. Alexand sind für den Kristid größeren polk bei einer Gem t erschied gem wegen jeder Immunitäts Carl C sichtlich seiner muß zwischen Unterschied g daß der Abg oder überhau im Gegentheil muß genau u keine politisch ficht vorherf Kaiser tritt e Brust des M Die Ku Ede des Ger „Wende greift eine zu Die Ku wenig Wirku Der arr macht, und c polcon bewa wiederholt se tern des h hier unversel kommen. „Ich bin halten!“ sagt viel verlangte Der M achtzehntauf fer; „geh zu dreißigtausend Meisterprobe Im Gef Panzerhemdes Ruzel, welche gossen!“

December.
tägliche Sitzung

á r y, P a u
und S i c h y.
11, W á c h.

Sitzung wird

onsgesuch an,
Ernst Si
reichen Gesu
wird.

Ministerium
er in einer
die Ostbahn-
Druck legen
der Ostbahn-
seiten lassen.

Ministerium dies
Redner den
Gelegenheit zur

ulius S z a
welcher er den
lt des Ober-
st mit 5000

3000 fl. ge-
fl. in (Titel
nachträglich

werden.

stattgehabten
ung des Ver-
suzufendenden
ben:

l. Es erhielt
6 213, De-
z e r y 217,
l i n e r 217,
m a n 217,
á l l a y 204,

r o s s y 215,
216, Madár
22, Alexavber
a y 197, B.

S i m o n y i
S z e n t-
2, Coloman
213, Anton
é n y i 217

rdnung ist der
das Gesuch
ann Becze.

ausfüßes Jungirt
nehmen wir

zrichter im
e er eine Un-
fe der letzte-
er möge der
inige Streiche

ung.

miftraulich,
en keine Vor-
daigen wider-
Reisen in er-
einer Reise
wusste, ließ
te war, ließ
er fragte,
hemd zu ver-
affen beschä-
bejahend aus-
heilt, ein sol-
bestimmten
Meister selbst,
persönlich, wie

ausgezeichnete
andte er sich

ll sehen, wie

Entfegen be-
in die Hand

on kaltblütig,
en hast, auch
and!"

Arme. Der

geben, damit diese den theilweise bereits eingestanden Diebstahl ganz eingestehle. Buslig zog aus dem Birkenbeisen einige Ruthen heraus und hieb mit diesen der Angeklagten einigemal über den Rücken. So lautet die übereinstimmende Aussage der Koleta und des Buslig.

Becze war des Mißbrauches der Amtsgewalt angeklagt; der Gherghó-Szent-Miklóser Gerichtshof sprach ihn von der Anklage frei, sah in diesem Falle aber einen Exceß vorliegen und übermittelte die Actenstücke dem competenten Forum, an das Gherghó-Szent-Miklóser Bezirksgericht.

Die Maros-Básárhelyer f. Tafel aber urtheilte anders und wies den Gerichtshof an, die Untersuchung abermals einzuleiten und genauer durchzuführen. Der Gerichtshof wandte sich nun an's Abgeordnetenhaus mit der Bitte, es möge gestatten daß der Abgeordnete Becze vor's Gericht citirt und verhört werden könne.

Der Immunitätsauschuß stellt folgenden Antrag:

In Anbetracht, daß zwischen der Person des Abgeordneten Becze und den obigen Thatfachen ein enger Zusammenhang besteht;

in Anbetracht, daß es das gesetzliche competente Gericht ist, welches um die Erlaubniß ansucht, den Abgeordneten Anton Becze vernehmen zu dürfen;

in Anbetracht dessen schließlich, daß hier weder Verletzung noch ungesetzliche Verfolgung vorliegt: möge das Haus dem Gesuche Folge geben und den Abgeordneten Anton Becze ausliefern.

Referent motivirt diesen Antrag und empfiehlt die Annahme desselben.

Franz B a k e s i reicht einen Gegenantrag ein, nach welchem das Haus das Gesuch des Gerichtshofes abweislich beschiede.

R i k o l c s unterstützt diesen Antrag.

Josef Z u s t h will dem Gange der Justiz in einem Falle, für welchen das Gesetz, welches die Immunität bestimmt, nicht vorsehen wollte, kein Hinderniß in den Weg legen, und stimmt für den Ausschusantrag.

Anton B o é r reicht einen Modificationsantrag ein, nach welchem „dem Gesuche Folge gegeben, und die Vorladung und Vernehmung Becze's gestattet“, nicht aber Becze „ausgeliefert“ wird.

Der A u s s c h u ß referent acceptirt diese Modification.

Alexander C s a n á d y und Alexander C s i k y sind für den Antrag Boér's.

Kristid M a t t y u s ist der Ansicht, daß zwischen größeren politischen Verbrechen und kleinen Vergehen bei einer Gelegenheit, wie die gegenwärtige, ein Unterschied gemacht werden muß. Wenn der Abgeordnete wegen jeder Kleinigkeit ausgeliefert wird, dann ist das Immunitätsrecht illusorisch gemacht.

Carl C s e m e g h i ist mit dem Vorredner hinsichtlich seiner ersten Sentenz einverstanden. Allerdings muß zwischen politischen und anderen Vergehen ein Unterschied gemacht werden. Hieraus folgt aber nicht, daß der Abgeordnete nur bei Anklagen auf politische, oder überhaupt größere Verbrechen ausgeliefert werde; im Gegentheile bei Anklagen auf politische Verbrechen muß genau untersucht werden, ob keine Verletzung, ob keine politische Verfolgung vorliegt, ob nicht die Absicht vorherrscht, den betreffenden Abgeordneten zum Kaiser tritt ein paar Schritte zurück, zielt nach der Brust des Mannes und feuert ab.

Die Kugel prallte ab und slog matt in eine Ecke des Gemachs. Das Panzerhemd war unversehrt.

„Wende Dich!“ befiehlt hierauf der Kaiser, ergreift eine zweite Pistole und feuert nochmals.

Die Kugel traf den Rücken, hatte aber ebensovwenig Wirkung.

Der arme Meister glaubte nun die Sache abgemacht, und athmete leichter. Aber er irrte sich. Napoleon bewaffnete sich jetzt mit einer Jagdflinte und wiederholte seine Experimente auf Magen und Schultern des Mannes. Das Panzerhemd blieb auch hier unversehrt, und schützte seinen Verfertiger vollkommen.

„Ich bin mit Dir zufrieden, Du hast Wort gehalten!“ sagte Napoleon sehr gut gelaunt. — „Wie viel verlangst Du für Deine Arbeit?“

Der Meister nannte schüchtern die Summe von achtzehntausend Franken.

„Bah! das ist zu wenig!“ entgegnete der Kaiser; „geh' zum Großmarschall und laß Dir sechsunddreißigtausend Franken bezahlen. Du hast Deine Meisterprobe sehr gut bestanden.“

Im Gefühl des Besizes eines so vortrefflichen Panzerhemdes konnte Napoleon wohl sagen: „Die Kugel, welche mich treffen soll, ist noch nicht gelassen!“

Schaden jener Partei, der er angehört, von der Theilnahme an den öffentlichen Verhandlungen abzuhalten. In solchen Fällen bedarf der Abgeordnete des Schutzes, den ihm das Haus bieten kann. In allen anderen Fällen findet der Abgeordnete, wie jeder andere Staatsbürger, gesetzlichen Schutz bei dem Richter. Einen ausnahmeweisen Schutz bei einem gewöhnlichen Vergehen will Redner nicht zugeben. Er stimmt für den Antrag des Ausschusses, (Lebhafter Beifall rechts.)

Julius S l á h meint, wenn Herr Becze auf der Rechten säße, so würde ihn die Majorität nicht ausliefern. (Bewegung. Widerspruch rechts.) Hat doch die Rechte seinerzeit zugegeben, daß der einzige oppositionelle Gerichtshofpräsident im Lande in den Anklagestand versetzt werde, weil er angeblich gelegentlich einer Wahl das ausgerückte Militär mit Cigarren bestach.

Redner kritisiert hierauf die Justizpflege im Allgemeinen, gibt der Ansicht Ausdruck, daß Person und Eigentum durch unsere Gerichte nicht genügend geschützt werden und erklärt schließlich, daß er für den Antrag Bakés's stimme.

Justizminister P a u l e r: Daß der Marmaroser Gerichtshofpräsident, und den meint wohl mein Vorredner, vor Gericht gestellt wurde, dies war ganz in Ordnung, und das Gericht gab dem Angeklagten die feste Satisfaction: es sprach ihn frei. Dies ist auch der beste Beweis dafür, daß unsere Gerichte unparteiisch sind. (Rufe rechts: So ist's!) Ueber dieses Urtheil freute ich mich, und freute sich Jeder, den die Autorität der Gerichte aufrecht zu halten, liegt nicht bloß in meinem, sondern in Jedermanns Interesse. (Lebhafter Beifall rechts.) Wer diese Autorität öffentlich angreift, leistet dem Lande keinen guten Dienst (Lebhafter Beifall.) Ich weise daher die gegen die Richter erhobenen Anklagen des Vorredners zurück. (Beifall rechts.)

Hat Jemand eine Klage, so möge er sie bei dem competenten Richter einreichen, der wird ihm gewiß Satisfaction geben. Auch der Vorredner thue dies, enthalte sich aber, wenn er keinen Grund von ordentlichen Anklagen hat, hier den Richterstand im Allgemeinen zu verdächtigen. Dies stellt uns vor Europa in einem eigenthümlichen Licht dar und ist überhaupt ein solches Verfahren, welches nicht mit Schweigen übergangen werden kann. (Lebhafter Beifall rechts.)

S l á h macht eine persönliche Bemerkung und berichtet, was der Minister aus seiner Rede citirte.

Stefan P a t a y und Baron Ludwig S i m o n y i stimmen für den Antrag Bakés's; Edmund K á l l a y stimmt für den Ausschusantrag.

Bei der Abstimmung wird der A u s s c h u ß antrag in der Form, welche ihm die M o d i f i c a t i o n B o é r's gegeben, angenommen.

Folgt die Verhandlung über den Bericht des Immunitätsauschusses bezüglich der Petition des Marosvásárhelyer kön. Gerichtshofes, welcher um die Auslieferung des Abg. Graf Franz Haller ansucht. Der Immunitätsauschuß ist gegen die Auslieferung, weil dem Gesuche nicht genügende Actenstücke zur Aufklärung über die Angelegenheit beigelegt wurden.

Das Haus nimmt den Antrag des Ausschusses an. Hierauf folgt die Verhandlung über den Antrag Alexander A l m á s s y's zur Entsendung einer Commission, welche die Nothlage der landwirthschaftlichen Bevölkerung prüfen und Vorschläge zur Vinderung derselben machen soll.

Nach Verlesung des Antrages nimmt der Antragsteller das Wort, um in kurzer Rede denselben zu motiviren. Er dringt besonders auf die rasche Inangriffnahme seines Vorschlages, weil die gegenwärtige Lage eine wirklich besorgnißerregende sei. Die Geldinstitute sind nicht in der Lage der landwirthschaftlichen Bevölkerung helfend beizuspringen, so daß die Lage heute weit trauriger sei, als im Jahre 1863.

Minister des Innern Graf S z a p á r y ist der Ansicht, es sei Aufgabe des Finanzauschusses, welchem der jüngst eingereichte Bericht über den Stand der landwirthschaftlichen Verhältnisse zur Begutachtung eingereicht wurde, auch über die Mittel zur Abhilfe Vorschläge zu machen.

Alexander A l m á s s y zieht hierauf seinen Antrag zurück und hofft, der Finanzauschuß werde mit seinen Vorschlägen nicht lange zögern.

Hierauf wird die Sitzung um halb 1 Uhr geschlossen; nächste Sitzung: Samstag, 10 Uhr Vormittags!

Allehöchste Handschreiben.

„Budapesti Közlöny“ veröffentlicht folgendes Allehöchstes Handschreiben:

Vieher S z l á v y! Mit lebhafter Freude und warmen Dank habe Ich bei der fünfundsingzigsten Jahreswende Meiner Regierung die neuen Beweise unerschütterlicher Treue und jene herzlichsten Glückwünsche entgegengenommen, welche die Magnaten und Vertreter

des Reiches, dann die Municipien, Gemeinden, Corporationen, Vereine und einzelne Personen, in aufrichtiger Anhänglichkeit wetteifernd, kundzugeben sich beeilten — und daß dieser durch die Gnade Gottes glücklich erreichte Erinnerungstag Meiner Regierung in allen Gegenden der zu Meiner ungarischen Krone gehörigen Länder, unter freudiger Theilnahme aller Stände und Classen der Bevölkerung, begeistert gefeiert wurde.

Es gereichte Mir zur besondern Genugthuung, daß trotz der gegenwärtigen ungünstigen materiellen Verhältnisse des Landes auch bei dieser Gelegenheit Acte der Wohlthätigkeit in größerem Maßstabe ausgeübt, ja auch namhafte Fundationen gemacht wurden, welche die Erinnerung an diesen Tag in ihrer heilsamen Wirkung und in den Segenswünschen der Armen verewigen werden.

Ich betrachte die Liebe Meiner treuen Völker stets als Meinen theuersten Schatz

Die obenerwähnten aufrichtigen Kundgebungen dieses Gefühls bestärken neuerdings, Meine Ueberzeugung, daß Ich auf diese Liebe, in der Ich den schönsten Lohn für Meine auf die Beglückung Meiner Unterthanen gerichteten Bestrebungen und Meiner Herrscherforngen finde, auch in der Zukunft und unter allen Verhältnissen mit vollem Vertrauen rechnen kann.

Tief ergriffen spreche Ich Meinen aus dem Herzen kommenden Dank und Meine Anerkennung allen Jenen aus, die auf diese Art diesen Tag doppelt zu einem Freudentag Meines Lebens gestalteten — und vertraue Sie mit dessen Veröffentlichung.

Wien 3. December 1873.

Franz Josef m. p.

Der Kaiser erließ folgendes Handschreiben an den Ministerpräsidenten Fürst Auersperg:

Vieher Fürst Auersperg! Der fünfundsingzigste Jahrestag Meiner Thronbesteigung ist in allen Theilen Meines Reiches in einmüthiger und erhebender Weise gefeiert worden. Mit freudiger Genugthuung und tiefempfundnem Danke habe ich die erneuerten Versicherungen unverbrüchlicher Treue und Glückwünsche entgegengenommen, welche Mir aus diesem Anlasse von beiden Häusern des Reichsrathes, von den Landes- und Gemeindevvertretungen, Corporationen, Vereinen und einzelnen Personen schriftlich, mündlich und telegraphisch dargebracht wurden. Mit Freuden habe Ich wahrgenommen, wie Jung und Alt in Stadt und Land, wie alle Stände und Berufskreise sich in gleich herzlicher Weise an den überall veranstalteten Festlichkeiten dieses Tages theilhaftig haben. Mit ganz besonderer Befriedigung hat es Mich erfüllt, daß eine Aeußerung Meines Wunsches genügte, um einen wahrhaft rührenden Wetteifer in der Bethätigung des edelsten Wohlthätigkeitssinnes hervorzurufen, Thränen der Armuth zu trocknen und den bedrängten Kreisen Hilfe zu bringen; eine lange Reihe sinniger Widmungen, die hinfür Meinen Namen führen sollen, wird neue Quellen des Segens für die Zukunft erschließen und die Erinnerung des eben gefeierten Gedentages im Herzen der Bevölkerung lebendig erhalten.

Die Liebe Meiner Völker, die sich in diesen Kundgebungen ausspricht und die Ich bei der Thronbesteigung mit den glorreichen Erinnerungen Meiner Ahnen als kostbarstes Kleinod übernommen, Ich habe sie in den ereignisreichen 25 Jahren Meiner Regierung im Glück und Unglück gleich bewahrt gefunden und bin gewiß, daß sie Mir und Meinem Hause auch in kommenden Tagen zur Seite stehen wird. Ich preise mich glücklich, in dieser Liebe und Treue den schönsten Lohn Meiner Regentenerge, Meiner stets auf die Wohlfahrt aller Meiner Völker gerichteten Bestrebungen zu finden und Ich spreche hiefür mit bewegttem Herzen Allen insgesammt und Jedem insbesondere Meinen Dank und Meine vollste Anerkennung aus. Ich beauftrage Sie, dies öffentlich bekannt zu geben.

Wien, 3. December 1873.

Franz Josef m. p.

Zur Jubelfeier Sr. Majestät des Königs.

Die nur im Auszug mitgetheilte Antwort Sr. Majestät auf die Begrüßung der Heeresdeputation lautet nach der „Wiener Abendpost“ vollständig wie folgt:

„Ich danke Ihnen für die Mir zu einem Zeitabschnitte von 25 Jahren dargebrachten Glückwünsche.“

Ich danke vor Allem dem siegreichen Feldherrn, der heute an Ihrer Spitze steht, für die Mir und dem Vaterlande während dieses Zeitabschnittes geleisteten hingebungsvollen und ausgezeichneten Dienste.

Ich danke Ihnen Allen, Ich danke Meiner ge-

sammten Armee und Marine für die in guten und bösen Tagen bewährte Treue und Anhänglichkeit.

Trotz harten Schicksalschlägen, trotz vieler unverbundener Anfeindung, trotz den nothwendigen Umwandlungen hat sich der alte, feste gute Geist unerschütterlich erhalten; mit frischem Muth und aufopferungsvoller Ausdauer arbeiten Sie Alle an der Heranbildung und Vervollkommnung der Kriegsmacht. Auch hiefür Meinen Dank.

Ich danke den beiden Landwehren für den in der Periode ihrer Entwicklung bewiesenen Eifer, der Mir die Bürgschaft giebt, daß dieselben in den Tagen der Gefahr die Armee mit Erfolg unterstützen werden.

Ich danke allen denjenigen, die nicht mehr im activen Dienste sind, für die Mir geleisteten treuen und guten Dienste.

Mit Wehmuth und in dankbarer Erinnerung gedenke Ich derer, die nicht mehr sind; der ruhmreichen Führer Meiner Armee in vielen Schlachten, derer, die ihr Leben und Wirken dem Besten der Armee geweiht haben, Ich gedenke des unvergeßlichen Admirals, der Meine Flotte zu Sieg und Ruhm geführt, der Tausende, die ihr Leben auf dem Felde der Ehre gelassen haben.

Ich spreche die Zuversicht aus, daß auch künftig die Wehrkraft die festeste Stütze des Thrones und Vaterlandes sein wird, daß sie der Felsen bleibt, in welchem im Sturme die Wogen sich brechen, daß sie Meinem Sohne dieselbe Liebe und Treue weihen wird die sie mir stets bewiesen hat.

Lassen Sie es Ihnen noch sagen, wie warm Mein Herz für Sie Alle schlägt, und so schließe Ich mit dem aus dem Innersten dieses Herzens kommenden Wunsche; Gott segne und beschütze Meine braven Truppen, Gott knüpfe den Sieg an ihre Fahnen."

Wien, 3. December.

Das Bankett der Generale.

Ueber Einladung des Landescommandirenden H. M. Marovic verammelten sich gestern Nachmittags an 300 Generale in dem festlich geschmückten Saale des Cusfalons, um den allgemeinen Jubeltag in würdiger Weise mitzufeiern. Der Saal war mit sämmtlichen Fahnen der hier garnisonirenden Regimenter, sowie mit den Bildnissen des Kaisers aus dem Jahre 1843 und 1873 decorirt. Auch sonst waren die Wände ringsum mit militärischen Emblemen geziert.

Längs des ganzen Saales zog sich die Chrentafel hin, an deren Mitte der Kriegsminister Freiherr v. R u h n den Vorsitz führte. Ihm zur Seite saßen der Landesverteidigungsminister Oberst H o r s t und der Unterstaatssecretär im Honvédministerium v. F e j e r v á r y; dem Kriegsminister gegenüber hatte Graf A n d r á s s y in Generalsuniform Platz genommen.

Die Gesellschaft an dieser Tafel war überhaupt eine sehr gewählte, und gar manche Persönlichkeit derselben hatte einst bedeutenden Einfluß genommen auf die wechselvollen Schicksale der Monarchie.

So saßen da traulich beisammen H. M. V e n e d e l und dessen glücklicherer Waffenbruder H. M. S a b l e n z, Fürst W i n d i s c h g r ä d y und Graf K e i s c h a c h, Graf C l a m - G a l l a s und Graf A u e r s p e r g, Fürst V i c h t e n s t e i n, R a m m e i n g, V ö w e n t h a l, H a u s l a p, Prinz W ü r t e m b e r g, Prinz C o b u r g, Prinz von S a c h s e n - W e i m a r u. s. w.

Nach dem dritten Gange erhob sich der Kriegsminister Freiherr v. R u h n, um den Toast auf den Kaiser auszubringen. — Er sagte ungefähr Folgendes: Ein Viertel-Jahrhundert ist vorbei, seit Kaiser F r a n z J o s e f den Oberbefehl über die Armee übernommen. Wir haben gesehen, wie im Laufe der Zeit der Kaiser als Vorbild von Soldatentugend Allen vorangeleuchtet und den Stürmen getrotzt hat, und gewiß wäre er immer dann dabei gewesen, wenn Tausende seiner braven Soldaten den Schwur ihrer Treue mit dem Herzkblute eingelöst haben, wenn heiligere Staatspflichten ihn nicht zurückgehalten hätten.

Erst heute haben wir gesehen, mit welcher Huld unser allergnädigster Herr und Kaiser die Armee überschüttet hat. Wenn die Gefahr ruft, werden wir auf die Schlachtfelder eilen, bereit, unser Gut und Blut auf den Altar des Vaterlandes zu opfern.

Unbeschreiblicher Jubel folgte diesen Worten und nur mit seiner Stentorstimme vermochte der Kriegsminister die tosenden Weisallrufe zu übertönen. Er schloß mit dem Rufe: „Heil und Segen unserem Herrscher, Heil seinem Hause, Hoch unser Kriegsherr!"

Stürmische Hochrufe durchbrausten den Saal und ertönten in demselben Momente (4 Uhr Nachmittags) 101 Kanonenschalven vom Arsenal herüber. Die Volkshymne wurde von der Capelle des Regiments „Graf Huyn" angestimmt und stehend angehört.

Um 5 1/2 Uhr Abends war das Bankett beendigt,

welches um 3 Uhr seinen Anfang genommen hatte. Die Generale waren alle in der Campagne-Uniform erschienen.

Der Deputation* des b ö h m i s c h e n Landtages sagte der Kaiser nach anerkennenden Worten für die loyale und treu bewährte Gesinnung des böhmischen Volkes:

Ich hoffe und wünsche, daß auch die Gegenstände der politischen Parteien im Lande ihre Schärfe verlieren und alle zur Vertretung des Volkes im Landtage und Reichsrathe einträchtig patriotisch zusammenwirken werden zur Erfüllung ihrer hohen Aufgabe. Bringen Sie dem Landtage Meinen herzlichsten Dank für seine loyale Kundgebung und seien Sie versichert, daß die Wohlfahrt Böhmens immer der Gegenstand Meiner heißesten Wünsche und Meiner unausgesetzten landesväterlichen Fürsorge bilden wird.

Der Deputation des g a l i z i s c h e n Landtages sagte der Kaiser:

Die Wohlfahrt des Landes ruht größtentheils in Ihren eigenen Händen; große Aufgaben harren Ihrer; noch soll das Land in geistiger und materieller Entwicklung die Stufe erreichen, welche für dessen Gedeihen unerlässlich ist. Dem einträchtigen Zusammenwirken aller Factoren wird es gelingen, dieses schöne Ziel zu erreichen; Meine besten Wünsche werden Ihnen hiebei zur Seite stehen.

Der T i r o l e r Landtagsdeputation erwiederte der Kaiser auf die dargebrachten Glückwünsche:

Die Geschichte Meines Hauses sind mit jenen Tirols seit Jahrhunderten so innig verbunden, daß Ich im vorhinein weiß, daß die Herzen der Tiroler würden höher schlagen an dem Tage, wo ihr Kaiser so einen bedeutungsvollen Abschnitt seiner Regierung vollendete; die Wohlfahrt Tirols bildet den Gegenstand Meiner steten landesväterlichen Fürsorge; von ganzem Herzen erwiedere Ich die Liebe Ihres Volkes, dessen Treue fest steht, wie die Berge Ihrer Heimath.

Ueber eine Promenade Ihrer Majestät auf der Ringstraße wird berichtet:

Auf der Ringstraße sah man heute (2. Dec.) Vormittags um 11 Uhr eine hohe schlanke Dame promeniren, die die Richtung vom Burgring gegen das Schottenthor verfolgte. Die Dame war schwarz gekleidet und ihr Angesicht verhüllte ein ebenfalls schwarzer Gazeschleier, dessen Dichte dem schärfsten Blicke widerstand. Die Spaziergängerin befand sich nicht allein; sie hatte eine Begleiterin, ein rosenwangiges fünfjähriges Kind, das mit glänzenden Augen in die Welt blickte. Die Aufmerksamkeit aller Passanten richtete sich auf die hohe schlanke Dame, der jedoch das so offen zur Schau getragene Interesse der Ringstraßen-Habitués nicht a propos zu kommen schien. Da kam ein hoher Officier des Weges, der blieb einige Schritte vor den Damen stehen, machte Front und salutirte auf's ehrerbietigste. Die hohe und schlanke Dame dankte durch ein stolzes Nicken des Hauptes und beschleunigte ihre Schritte, ihre Begleiterin mit sich fortziehend. Doch war es schon zu spät, denn mit Blitzesschnelle hatte sich der Ruf verbreitet: „Die Kaiserin ist da, die Kaiserin" und von Minute zu Minute wuchs die Menge, die des Anblickes der hohen Frau theilhaftig werden wollte und mit jeder Secunde wurde die Situation Ihrer Majestät eine peinlichere. Bei der Heßgasse angelangt mußte die Kaiserin stehen bleiben; da gab es kein Vormärts mehr, denn die Menge hatte sie überflügelt und wollte um jeden Preis die Kaiserin sehen. An eine Umkehr war auch nicht zu denken, da entschloß sich denn die Kaiserin kurz; sie bog nach rechts in die Gasse ein, stieg in den Fiaker 1008 — und das Publicum hatte das Nachsehen.

Ueber die Illumination in Wien,

welche Montag zur Feier des fünfundsanzwanzigjährigen Regierungs-Jubiläums Sr. Majestät stattfand, entnehmen wir der „N. Fr. Presse" folgende Schilderung:

Es war heute das erste Mal, daß das neue Wien sich ganz in ein strahlendes Festkleid hüllte. Die schöne, herrliche Vinobona ward doppelt schön und herrlich, als sie in tausend und aber tausend Flammen erglühete. Das märchenhafte Bild, das dem Beobachter ward, der plötzlich aus dunklem Thorwege retend, in die strahlende Ringstraße schritt, wird Allen, die es erblickten, unvergeßlich bleiben. Die vornehme Pracht der imposanten Straße ward mächtig gehoben durch den blendenden Glanz, der ihre Paläste erfüllte; mit gigantischen Feuerlinien zeichneten sich die architectonischen Schönheiten mannigfach wechselnden Charakters vom dunklen Nachthimmel ab. Heute bestanden diese Paläste in der That ihre Feuerprobe; heller noch, als das gleichmäßige Tageslicht sie zeigt, traten ihre Formen von bengalischen Sonnen überfluthet, hervor; aber sie hatten solche volle Deffentlichkeit nicht zu scheuen und niemals erschienen

diese Riesenglieder des neuen Wien in edlerer Größe, als heute, da sie in einem farbenschimierenden Lichtmeer gebadet waren. Niemand auch hat die Ringstraße seit ihrem Bestehen eine solche Menschenfluth durch ihre weitgestreckten Aileen, durch ihre breite Fahrstraße fluthen sehen. Heute ward die Ringstraße — welsch' seltenes Erlebnis! — das erste Mal zu schmal für die zahllosen Fußwanderer; an einzelnen Punkten, so auf dem Opern- und Schwarzenberg-Platz, war es viertelstundenlang unmöglich, vorwärts zu kommen. Diesmal war wirklich ganz Wien auf den Beinen; zudem hatten Wahnzüge aus den Umgebungen Besucher zahllos, wie zu Zeiten der Ausstellung in die Stadt gebracht.

Auf dem Burgplatz, dem Kohlmarke, Graben und Stefansplatz wogte schon um 5 Uhr Abends eine nach Tausenden zählende Menschenmenge auf und nieder, fortwährend neuen Zufluß erhaltend. In dichtesten Colonnen eilten die Bewohner der Vorstädte dem Centrum der Stadt zu, und obwohl der Wagenverkehr gänzlich eingestellt war, waren doch die Straßen für den enormen Andrang zu enge. Um halb 6 Uhr wurden sämmtliche Geschäftsläden geschlossen, und die Beleuchtung, die glänzendste wohl, die Wien je gesehen, nahm ihren Anfang. Auf 7 Uhr war die Rundfahrt des kaiserlichen Jubilars durch die Stadt festgesetzt, und diese Stunde wurde auch vom Kaiser mit Pünktlichkeit eingehalten. Mit dem Glockenschlage Sieben drangen erst verworren und dumpf und dann immer deutlicher vom äußeren Burgplatz Hochrufe in den inneren Burghof, in welchem, Kopf an Kopf gedrängt die Leute standen und der in seiner Düsternheit gar feltam mit seiner herrlich beleuchteten Umgebung contrastirte. Der Kaiser hatte die Bellaria verlassen. Ihm folgten in einem offenen Galawagen der Bürgermeister Dr. F e l d e r und der Stadtbaudirector N i e r n s e e vor. Der Kaiser fuhr mit dem Kronprinzen in einem offenen zweispännigen Wagen. Er trug die Marschallsuniform, während der Kronprinz civil gekleidet war und den Kopf mit einem Cylinderhut bedeckt hatte. Im dritten zweispännigen geschlossenen Hofwagen fuhr die Kaiserin, begleitet von ihrer Oberhofmeisterin, der Gräfin G o e s in den vierten und letzten Wagen nahmen zwei Generaladjutanten, Graf V e l l e g a r d e und Herr v. L a t o u r, ein. Vor dem Wagen des Bürgermeisters schritten vierzig Mann Sicherheitswache, um die Straßen für die Fahrt frei zu machen. Das war kein kleines Stück Arbeit, und sie gelang nur durch das tactvolle Auftreten der Wache und das bereitwillige Entgegenkommen des Publicums. Als der kaiserliche Wagen aus dem Burghofe auf den Michaelerplatz fuhr, da brach ein nicht endenwollender, stürmischer Jubel los, der sich immer weiter und weiter fortpflanzte und immer mächtiger anschwellte. Der Kronprinz war fast beständig entblößten Hauptes, während der Kaiser nach allen Richtungen hin mit militärischem Gruße für die lebhaften ihm dargebrachten Ovationen dankte. Der echt citymäßige Kohlmarkt, sowie der Michaelerplatz boten ein hübsches Bild. Auf letztgenanntem Platz brannten elektrische Sonnen, und selbst die Michaelerkirche war reich mit Gewinden und Lampen geschmückt. Von allen Fenstern winkten Bewohner mit Tüchern, auch manches Blumenbouquet ward in den kaiserlichen Wagen geworfen. Die Fahrt ging äußerst langsam von statten, ja manchmal war der Andrang der Menge ein so gewaltiger, daß eine minutenlange Stockung eintrat. Bis dicht an den Wagen heran drängten sich die Leute, um ihrer Liebe und Begeisterung in stürmischen Hochrufen Ausdruck zu geben. Der Kaiser schien von dem ganz außerordentlich herzlichen Empfange, den ihm das Volk bereitet, freudig überrascht und konnte oft Zeichen tiefster Bewegung nicht unterdrücken. Die Nachricht, daß auch die Kaiserin an der Fahrt theilnehme, flog mit Blitzesschnelle durch die Menge und erregte freudiges Aufsehen. Der hohen Frau wurde auch auf der ganzen langen Fahrt herrlich zugejubelt und fortwährend die lautesten Beweise von Sympathien gegeben. Dieselben Ovationen, dieselben nicht endenwollenden Hochrufe begrüßten die kaiserliche Familie auch auf der weitem Fahrt durch die Vognergasse nach dem Hof. Der Anblick, den dieser große, schöne Platz bot, war in der That ein bezaubernder. Das eben in Demolirung begriffene „Militärstöckl" am Ausgange der Friesgasse war mit einem großen Transparenz: „Hoch Franz Josef!" bekleidet, und vor dem Gebäude brannten in vier Kanadabern riesige bengalische Flammen, den ganzen Platz mit Tageshelle überfluthend. Im herrlichsten Lichterschmucke glänzten das städtische Zeughaus, das Stadtbaumeisteramt, das Gebäude des päpstlichen Nuntius, das Kriegsministerium und das Gebäude der Creditanstalt; vor dem letzteren spielte auf einer Tribüne eine Militärmusikcapelle. Wie der Jubel, so kam auch das Gedränge hier auf seinen Höhepunkt. Es wurde thatächlich lebensgefährlich, und einmal eingeklinkt in den Menschenmüel, war man kaum zu athmen im Stande, noch viel weniger aber war ein Vorwärts-

Kommen mit der Häuser für den Kaiser Vom nach der leuchteten wo auch eröffnete. war von der nach glitten die die, immo sam erhebel kel des her bis zu sein erhellten. Auch beleuchtet, heitere Wei Von Wägen in ders das durch seine die enge die ganze Ringstraßen flimmerte, wurde! D hände und schlossen m die Ringstr jeden Sch Gartenbau, zen Coburg eine entspr schön herv des Wasser garben von Vom ein mächtig jedenfalls der Schw Ludwig W tis" in M mit zahlrei landschafts Insignien Stern, zeig Staatsfeier feurigen W Glanz der Gesamtbi zenberg-Pa In der Stadt Ring begrit Mühle vor Schwarzen intonierte, rufe mit s wurden. Die platz bis vollsten bei schönes G Heinrichsh Todesco die Hofopp alle kaiserl Die z zurück in erfolgte. und überm heutigen G gen, und n Hochrufe emp Auch tigen Festt

Wie wärtigen eine allgen deutsche, er der baieris außerorden gen, um e überreichen Ch r i s t o Der n nopol ein habe direct fer gericht Kaiser von Die Frankfurt

Kommen möglich. Man glaubte, die starren Wände der Häuser müßten zurückweichen, damit wenigstens für den kaiserlichen Wagen die Bahn frei werde.

Vom Hof ging die Fahrt über den Judenplatz nach der Wipplingerstraße und über den prächtig beleuchteten Hohenmarkt in die Rothenthurmstraße, von wo auch sich die Aussicht nach dem St. Stefansplatz eröffnete. Das imposante Bild, das sich hier bot, war von romantischem Eindrucke. Ueber die Köpfe der nach Tausenden zählenden Menschenmenge glitten die farbigen Lichter electrischer Sonnen, die, immer höher aufflammend, den uralten Dom selbst erhellen, um die Spigen und Zacken und Schnörkel des herrlichen Thurmes spielen und denselben bis zu seinem krönenden Adler mit magischem Glanz erhellen.

Auch das Riesenportal war reich geschmückt und beleuchtet, und vor ihm spielte eine Capelle ernste und heitere Weisen.

Von der Rothenthurmstraße bogen die kaiserlichen Wagen in die Wollzeile ab. In dieser war es besonders das Hotel des russischen Gesandten, welches durch seinen reichen Schmuck hervorstach. Nachdem die enge Wollzeile passirt war, trat mit einem Male die ganze großartige, ja, berückende Schönheit der Ringstraßen-Beleuchtung hervor. Wie das glänzte und flimmerte, daß das Auge schier müde des Glanzes wurde! Die Franz Josef-Caserne, das Zollamtsgebäude und das Haus der Donau-Dampfschiffahrt schlossen mit ihren Lichtlinien nach der einen Seite die Ringstraße ab. Aufwärts fahrend, bot sich mit jedem Schritt ein neues Bild. Das Gebäude der Gartenbaugesellschaft überragte das Palais des Prinzen Coburg, dessen architectonisch schöne Form durch eine entsprechende und reiche Beleuchtung doppelt schön hervortrat. Von dem thurmartigen Aufbaue des Wasserburg'schen Hauses stiegen riesige Flammen garben von verschiedenfarbigem Lichte empor.

Vom Hotel des amerikanischen Gesandten wehte ein mächtiges Sternbanner. Den Glanzpunct bildete jedenfalls der harmonischste der neueren Plätze Wiens, der Schwarzenbergplatz. Das Palais des Erzherzogs Ludwig Victor mit dem Wahlspruch: „Viribus unitis“ in Flammenlettern, das Wertheim'sche Palais mit zahlreichen Sonnenbrennern, das türkische Gesandtschaftshotel, dessen Front in Flammenlinien die Insignien des türkischen Staates, Halbmond und Stern, zeigte, das Dsenheim'sche Haus, das Haus der Staatseisenbahn; diese Palastgruppe führte einen feurigen Wettstreit auf. Reichthum der Gebäude und Glanz der Beleuchtung vereinigten sich zu einem Gesamtbilde, wie es mit dem abschließenden Schwarzenberg-Palais nicht blendender gedacht werden kann.

In derselben enthusiastischen Weise wie in der Stadt wurde die kaiserliche Familie auf dem Ring begrüßt. Wieder gelang es nur mit äußerster Mühe vorwärts zu kommen, und als die auf dem Schwarzenbergplatz placirte Capelle die Volkshymne intonierte, da erbrausten vieltausendstimmige Hochrufe mit solcher Macht, wie sie wohl selten gehört wurden.

Die Strecke der Ringstraße vom Schwarzenbergplatz bis zum Opernring muß als die am effectvollsten beleuchtete erklärt werden. Nur ein großes schönes Gebäude starrte gegenüber dem glänzenden Heinrichshof und den reich ausgeschmückten Palais Todesco und Springer in tiefer Dunkelheit — die Hofoper. Sie war heute selbstverständlich, wie alle kaiserlichen Gebäude, unbeleuchtet geblieben.

Die Fahrt des Hofes ging über den Burggring zurück in die Burg, woselbst die Ankunft um 9 Uhr erfolgte. Längst hatte sich der Kaiser, wohl ermüdet und überwältigt von den gewaltigen Eindrücken des heutigen Gedenktages, in seine Gemächer zurückgezogen, und noch immer erschollen im Burghofe erneuerte Hochrufe und flammten in den Straßen die Freudenlichter empor.

Auch in den Vorstädten war kein Haus am heutigen Festtage ohne leuchtenden Schmuck geblieben.

Neuestes.

Wien, 3. December. Die Theilnahme der auswärtigen Potentaten an dem Regierungsjubiläum ist, eine allgemeine. Um 3 Uhr Nachmittags wurden der deutsche, englische und französische Botschafter, ferner der bayerische, dänische und portugiesische Gesandte in außerordentlicher Audienz durch Se. Majestät empfangen, um eigenhändige Schreiben ihrer Souveräne zu überreichen. Später wurde der Vertreter Romäniens, Christoforu, aus demselben Anlaß empfangen.

Der türkische Botschafter erhielt aus Constantinopel ein Telegramm mit der Anzeige, der Sultan habe direct ein eigenhändiges Schreiben an den Kaiser gerichtet; eine ebensolche Mittheilung lief vom Kaiser von Marocco ein.

Die Senate der freien Reichsstädte Hamburg und Frankfurt haben Adressen eingeschendet; der Großher-

zog von Hessen hat einen Flügeladjutanten in Specialmission hieher abgeordnet; Prinz Alexander von Hessen nahm als österreichischer General persönlich an den Festlichkeiten Theil. Außerdem sind vom Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, vom Prinzen von Baden, vom Fürsten Georg von Schwarzburg-Rudolstadt, Heinrich von Reuß, vom Fürsten Waldeck, Herzog von Sachsen-Meiningen Beglückwünschungsschreiben eingelangt.

Wien, 3. December. Die Kriegsmedaillestiftung macht eine Nachtragsforderung von beiläufig 40.000 Gulden an die Delegationen erforderlich, da mindestens 300.000 Soldaten dieselbe erhalten.

Wien, 3. December. Der bereits erwähnte vorbereitete Gesetzentwurf über Steuerbefreiungen normirt die Verlängerung der Steuerfreiheit für Umm- und Zubauten von 12 auf 15 Jahre, für Neubauten von 15 auf 20 Jahre. — Die Bodencreditanstalt gibt durch Circularre die erfolgte handelsgerichtliche Protocollirung des neuen Gouverneurs, Sectionschefs Moser bekannt. — Die österreichische Seehandlung beabsichtigt die Liquidation.

Wien, 3. December. Unmittelbar nach Erledigung des Anleihegesetzes treten die Vorhüßcassen in Wirksamkeit; die Vorbereitungen hiezu sind bereits vollendet.

Berlin, 3. December. Das Abgeordnetenhaus nahm in zweiter Berathung den Antrag betreffs Aufhebung der Zeitungssteuer mit 359 gegen 6 Stimmen an. — Minister Camphausen erklärte, die preussische Regierung habe bei dem Bundesrathe den beschleunigten Erlaß des Reichsgesetzes beantragt und wollen die Steuerbeseitigung durchs Reichsgesetz.

J. F. Butyin 3. December.

Montag, als am Vorabende des fünfundsingzigjährigen Regierungsjubiläums unseres allerhöchsten Monarchen wurde im hiesigen isr. Tempel ein Gottesdienst abgehalten, bei welcher Gelegenheit der hierortige isr. Lehrer Herr Lazar Deutsch eine der Feier entsprechende Rede in ungarischer Sprache hielt. Alle Fenster im Innern unseres kleinen Städtchens waren illuminirt und die von Herrn Nicolaus Feisch er arrangirten Pöllerschüsse wurden bis spät in die Nacht hinein gehört.

Dienstag, um 10 Uhr Vormittags wurde zuerst in der röm.-kath., dann in der gr. Kirche das Te Deum feierlichst abgehalten, und sowohl in beiden Kirchen als in der Synagoge sah man alle hier wohnenden Confessionen vertreten und auch die Mitglieder der Boros-Sebeser Administrationsbehörde waren zugegen.

Nach dem Gottesdienste versammelte sich alles zu einem großartigen Diner beim hiesigen Bezirksstuhlrichter Herrn Nicolaus Argyelán. Den ersten Toast brachte derselbe in geistvoller Rede auf die Gesundheit des Königs aus. Nach diesem ließ der seines Rednertalentes und seiner sonstigen Eigenschaften wegen hochgeachtete Herr Pfarrer Carl Bruner Ihre Majestät die Königin hoch leben und der Herr Oberstuhlrichter Kövör den Erzherzog und Thronfolger Rudolf. Der königl. Bezirksrichter Herr Georg Hornoy erhob sein Glas für das Bestehen der glorreichen Dynastie und der Bezirksarzt Herr Moriz Ormi für das Wohl der Regierung und des Vaterlandes. Herr Bözögán, Stuhlgeschworne aus Boros-Sebes und noch Andere toasteten ebenfalls in diesem Sinne.

Die Gesellschaft, welche aus allen Notabilitäten und Vertretern der verschiedenen Behörden, dann allen Beamten der Umgegend bestand, war von den Tischreden und von den durch den Notar Herrn Isidor Popescu gut angeordneten Mörsersalben so enthusiastisch, daß die kein Ende zu nehmen wollenden Toaste bis zum Hineinbrechen der Nacht fortbauerten, worauf erst sich die animirte Gesellschaft zerstreute.

Tagesneuigkeiten.

Arad, 4. December

Der Preßburger städtische Deakclub hat an den Ministerpräsidenten Szlavý eine Vertrauensadresse gerichtet und ihn darin aufgefordert, in seiner Stellung „zum Heile des Landes“ anzuharren.

Der Neujahr „Srbaki Narod“ spricht sich mit großer Anerkennung über den Ministerpräsidenten Szlavý aus. Die heutige drückende Lage, bemerkt das serbische Blatt, ist durchaus nicht von den Ministern herbeigeführt, sondern zum Theil eine Folge von innern Schlägen, zu welchen auch das so viele kostbare Zeit vergeudende, ewige Nergeln der Opposition zu zählen ist. Und dennoch, wenn man betrachtet, wie viel im Verkehrs-, Unterrichts- und Justizwesen zur Hebung und Förderung der Wohlfahrt der Nation geschehen ist, so muß man zugestehen, daß Ungarn mit Riesenschritten auf der Bahn,

in welcher die anderen europäischen Staaten wandeln, vorwärtsgekommen ist.

Der Theresioplek Deakclub hat auf Antrag seines Präsidenten Felix Parcesotic an Ghycy ein Beglückwünschungs-Telegramm geschendet und anläßlich des Ghycy'schen Programms in ungarischer und serbischer Sprache einen Aufruf an die Bevölkerung gerichtet.

Die Honvéd-Mittraillen-Divisionen werden, wie der „Pester Lloyd“ erfährt, districtsweise concentrirt werden, wodurch auch nach dieser Richtung Ersparnisse in den Kostender Honvéd-Armee werden erzielt werden; was indessen die nach der „Local-Corr.“ in den Blättern erschienenen Gerüchte von Verkauf der Gespanne und Auflösung der Divisionen betrifft, so gehören dieselben zu den von der „Local-Corr.“ mit Vorliebe ausgebeuteten Zeitungsenten.

(Verdeutschung des Namens.) Entgegen dem so häufig vorkommenden Magyarisiren deutscher Namen kommt nun einmal zur Abwechslung auch der umgekehrte Fall vor. So lesen wir nämlich im Amtsblatt, daß das Ministerium des Innern dem Architekten Victor Kelm a bewilligt hat, seinen Namen in „Rumpeleier“ umzuwandeln.

(Zudenverfolgungen) Russische Blätter berichten über Judenverfolgungen, welche in den letzten Tagen im Gouvernement Podolien stattgefunden haben. Auch diesmal waren, ähnlich wie im Jahre 1871 in Odessa, die Griechen Urheber derselben; der Hauptanführer der griechischen Horde, welche an der Verfolgung der Juden in Ternovka, des Bezirkes Gajin, theilgenommen hatte, war der dortige Gutsbesitzer Panagi Theodoridi. Diesmal gingen jedoch die Juden aus dem Kampfe als Sieger hervor. Auf beiden Seiten gab es einige Verwundete. Am 14. d. fand in Odessa die Schlußverhandlung gegen einen dortigen Juden wegen Religionspötereie statt. Die Verhandlung fand bei verschlossenen Thüren statt, und einer der als Sachverständigen vernommenen Aerzte, ein gewisser Dr. D. ereiferte sich in seiner „ärztlichen“ Erläuterung derart, daß er den Beschuldigten einen „Fanatiker“ nannte. Von dem Präsidenten befragt, was er unter dem Worte „Fanatiker“ verstehe, konnte dieser Herr Doctor keine nähere Erklärung geben. Erwiesen ist, daß der Beschuldigte stets an Schwachsinne gelitten; nichtdestoweniger wurde er hart verurtheilt.

(Ein Streit um die Darwin'sche Theorie.) In einer öffentlichen Rede, welche der Premier-Minister Gladstone vor einiger Zeit in Liverpool hielt, erwähnte er auch der Darwin'schen Theorie in einer Weise, die erkennen ließ, daß er derselben nicht beistimme. „Auf Grund der sogenannten Fortentwicklung“, sagte Gladstone damals, „wird Gott der Mühe des Schaffens enthoben und im Namen der unveränderlichen Gesetze wird er vom Regieren der Welt befreit“. Der bekannte Anhänger der Darwin'schen Theorie Herr Herbert Spencer nahm diesen Satz in der „Contemporanz Review“ auf und nannte die Worte des Premiers die typische Ausdruckweise einer wissenschaftlichen Denkweise. Der Premier vertheidigt sich in einem Briefe an den Herausgeber der „Review“, daß er durch die oben citirten Worte durchaus nicht die Darwin'sche Theorie habe verurtheilen wollen. Wenn er behaupte, daß im Namen der Freiheit, des Gesetzes, der Ordnung u. s. w. viel gesündigt worden sei, dann verwerfe er damit ja noch lange nicht Freiheit, Ordnung und Gesetz. Gleichzeitig aber erklärt Herr Gladstone, daß er über die Wichtigkeit der Darwin'schen Theorie keineswegs so im klaren sei, und er beklagt, daß die Functionen des Allmächtigen als Schöpfer und Lenker gezeugnet werden auf vollständig und durchaus unzureichende Gründe hin.

(Dem „Champion des Königs.“) Am 27. November starb zu London Mr. John Dymoke von Skrivelsby, der „Champion des Königs.“ So heißt in England ein Ritter, welcher bei der Krönung des englischen Königs vom Kopf bis zum Fuß geharnischt, in die Westminsterhalle reitet, einen Fehdehandschuh zu Boden wirft und Zeden aufspricht, ihn aufzuheben, der die Rechte des Königs zur Krone nicht anerkennt. Dieses Ehrenamt war ursprünglich mit der Baronie von Marmion verknüpft, von welcher es während der Regierung Eduard's III. durch eine Erbin an das Haus Dymoke kam. Das Ehrenamt des Kämpen des Königs ward zum letzten Male 1821 ausgeübt, und bei der Krönung Georg's III. ritt der Kämpen auf dem Pferde, dessen sich Georg II. in der Schlacht bei Dettingen bedient hatte. Der „Kämpen“ erhielt für seinen Dienst einen großen Becher aus Silber mit Deckel, reich verziert und vergolbet.

(Caribaldi.) Ein Reisender, der von Caprea zurückgekehrt ist, bringt directe Nachrichten vom General Caribaldi, dessen Gesundheit in der letzten Zeit leidlich war, bis auf die rheumatischen Schmerzen, um derentwillen er sich wieder der

Frühen bedienen muß. Er geht alle Morgen gegen 9 Uhr aus und macht, so gut es geht, einen Spaziergang durch seinen Garten, dann aber zieht er sich in's Haus zurück und verläßt es nicht mehr bis zum andern Morgen, und bringt die meiste Zeit liegend zu. Ueber die neuesten Vorgänge in Frankreich äußert er sich mit gereiztem Widerwillen.

* (Beim Teufel zum Diner geladen.) Die „New-York Times“ erzählen folgende Schauer-geschichte. Am 6. November, um 1 Uhr 40 Minuten Nachmittags, wurde in Williamsport ein Versuch gemacht, den Mörder Wade zu hängen. Aber der Strick war zu lang: Wade fiel auf die Knie, der Strick löste sich vom Halse und die Operation mußte wiederholt werden. Wiederum war dieselbe vergebens; der Strick war diesmal zu kurz. Nach einigen Minuten endlich starb der Verurtheilte. Das Merkwürdige an der Hinrichtung aber ist nicht die Art, in welcher sie vollzogen wurde, sondern das Benehmen des Verbrechers bis zum letzten Augenblicke. Er bat den Henkersknecht, „zu eilen, da er um zwei Uhr zu einem Diner beim Teufel bestellt sei.“ Dann schien ihn der Gedanke zu plagen, ob er auch angenehme Gesellschaft bei der satanischen Majestä finden würde, denn er bemerkte; das was ihn besonders schwer auf dem Herzen liege, sei zu wissen, ob die Leute, die er ermordet, im Himmel oder in der Hölle sich befinden.

* (Quecksilberminen in Californien.) In Californien sind halbwegs zwischen der See und den Bergen neue Quecksilberminen entdeckt worden und eine Compagnie hat sich bereits zu deren Ausbeutung gebildet.

* Ueber die „Northfleet“ Tragödie ist nunmehr der Vorhang gefallen. Der berühmte Dampfer „Murillo“, der in der Nacht des 22. Bänner das Auswandererschiff „Northfleet“ im englischen Canal in den Grund bohrte, wodurch nahe 300 Menschen ihr Leben verloren, kam am 25. d. M. in London auf Befehl des Admiralsgerichts unter den Hammer des Auktionators. Das Fahrzeug wurde zu 6500 Pfd. St. ausbezogen und den Herren Carlondo u. Co., eine spanische Firma, für 7050 Pfd. St. zugeschlagen, welche Summe nach Abzug der Kosten zur theilweisen Befriedigung der den Eignern der „Northfleet“ zuerkannten Entschädigung von 24.000 Pfd. St. verwendet werden wird.

Aus dem Vereinsleben. Einladung.

Der Ausschuss des ersten Freiwilligen-Feuerlösch-corps der f. Freistadt Arad wird Sonntag, den 7. December l. J., Vormittags 10 Uhr, im städtischen Rathsaal eine Sitzung abhalten, wozu die Officiere und Ansschuss-Mitglieder des Corps hiemit eingeladen werden.

Bei dieser Gelegenheit werden auch neue Mitglieder aufgenommen und die Jahresbeträge angenommen.

Arad, 3. December 1873. Perzel Antal, Secretär.

Einladung.

Der „Lehrer-Verein der Arader Gegend“ hält den 6. December, Nachmittags um 5 Uhr eine Ausschuss-Versammlung, zu welcher die Ausschuss-Mitglieder hiemit höflichst eingeladen werden. Versammlungs-Local beim Vereins-Präses (Ester-Gasse Nr. 3). Arad am 2. December 1873. Nagy 3 ö z s e j, György ö s s y Rudolf Präses. Notar.

Wahswirthschafts- und Handels-Zeitung.

Arad, 4. December. Spiritus feiner. En gros 64—64 1/2 sammt Faß, en detail 62 ohne 65 sammt Faß.

Buda-Pest, 3. December. Getreide. Bei äußerst spärlichem Ausgebot war der Verkehr kaum nennenswerth; es blieben alle Körner-Preise fest und gelangten keine Schiffe zur amtlichen Notirung: Ulfance-Weizen per Frühjahr fl. 8.05 G., fl. 8.10 W. Hafer per Frühjahr fl. 2.31 G., fl. 2.32 Waare. Mais per Mai-Juni fl. 5.07 1/2 G., fl. 5.12 Waare.

Wiener Börse vom 3. December. Die Vorbörse eröffnete heute mit nahezu denselben Curfen, mit welchen gestern die etwas ermattete Nachbörse geschlossen hatte. Auswärtige niedrigere Notirungen bewirkten einen weiteren, allerdings nicht sehr beträchtlichen Rückgang.

Creditactien 229.50—228.50, Anglo-Actien 140 bis 139.50, Unionbank 115.50, Lombarden 174.50, Staatsbahn 336.

Allgemeine Baubank 60—58.50, Anglo-Baubank 88—86, Bauverein 24—23.50, Brigittenauer 14, Union-Baubank 48, Wechsel-Baubank 16.50.

Am 11 Uhr notirte man: Creditactien 228.75, Anglo-Actien 139.50, Unionbank 115.25, Vereinsbank 15, Lombarden 174.25, Allgemeine Baubank 58.50, Anglo-Baubank 86.50, Bauverein 23.75, Brigittenauer 14.25, Union-Baubank 48.50.

Die Mittagsbörse blieb in ihrer ersten Hälfte bei äußerst geringen Umsätzen auf den Curfen der Vorbörse stehen. Nur Bauwerthe waren besser gefragt.

Creditactien 228.75, Anglo 139.75, Union 114.50, Franco 36.50, Handelsbank 66.50, Vereinsbank 15.50, Lombarden 174.50, Allgemeine 59.25, Anglo-Baubank 87.25, Bauverein 23.75, Wechsel-Baubank 16.75.

In der zweiten Börsenhälfte befestigte sich die Stimmung, da es hieß, die Anglo-Baubank werde den Zinsen-Coupon einlösen.

Creditactien 229.50, Anglobank 141, Vereinsbank 16.50, Unionbank 114.50.

Allgemeine Baubank 61.50, Anglo-Baubank 88.50, Bauverein 24.50, Brigittenauer 16. Napoleonsd'or 9.08 1/2. (Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 M.: Creditactien 229.50, Anglo 140.75, Franco 35.50, Unionbank 115.—, Handelsbank 66.—, Vereinsbank 17.—, Oesterreichische allgemeine Bank 43.—, See-handlung 27.—, Allgemeine Baubank 60.75, Anglo-Baubank 89.—, Bauverein 24.25, Wechsel-Baubank 17.25, Union-Baubank 50.25, Tamway 162.

Telegramm der Arader Lloyd-Gesellschaft.

Buda-Pest, 4. December. Getreide-geschäft. Prompter Weizen 5 kr. höher.— Hafer fl. 2.18—2.19, per Sämer fl. 2.25—26. Frühjahr-Weizen fl. 8.05 bis fl. 8.10. Frühjahr-Hafer fl. 2.29 bis fl. 2.30. Mais fl. 5.05—10, Walachische Gerste fl. 4.90—92. Gerste fl. 3.65.

Die Arader Handels- und Gewerbe-Bank verzinst Einlagegelder gegen Cassenscheine oder Einlagsbriefe mit

5 1/2 % zu 30 Tage Kündigung; 6 1/2 % „ 90 „ „ 7 1/2 % „ 90 „ „

ertheilt Baarvorschüsse auf Werthpapiere und Landesproducte, escomptirt täglich Platz- und fremde Wechsel und besorgt alle in's Bankfach einschlägigen Aufträge auf die coulanteste Weise Hypothecar-Darlehen an Besitzer unbeweglicher Güter gegen Rückzahlung mittelst Annuitäten in 15 bis 42 Jahren, zahlbar in effectivem Silber oder Banknoten, werden billig erwirkt, und den Parteien über die Modalitäten bereitwillig Auskunft ertheilt. (4) Die Direction.

Theater.

Frau Szilágyi Róza als Gast. Heute Freitag den 5. December 1873

unter der Direction des Gustav Hubay: SZÉP HELENA.

(Die schöne Helena.) Operette in 3 Acten von Offenbach. (Requieur Prielle. Capelmeister D bett.)

Anfang 7 Uhr — Ende nach 9 Uhr.

Brünner Lottoziehung vom 3. December: 57 63 50 52 48

Table with multiple columns containing market data, exchange rates, and prices for various goods and securities. Includes sections for 'Notirungen der Wiener Börse', 'Schluss-Course der Wiener Börse', and 'Telegrafischer Cours der Staatspapiere in Wien'.

Vertical text on the right edge of the page, partially cut off, containing various words and phrases.

Die Romanheldinnen.

Launige Erzählung von J. Krüger.

Sechstes Capitel.

Aus dem Feuer gerettet.

(16. Fortsetzung.)

Der rosige Schein, der den Wald durchfloß, die Millionen Thautropfen, die an den niedrigen Büschen hingen, die Frische des Morgenwindes, die ihr Antlitz säthelte, Alles dies machte einen wohlthuenden Eindruck auf die Stimmung der Damen.

„Ach, die Welt ist doch schön!“ sagte Amalie mit leuchtenden Blicken. „In diesem Augenblicke fühle ich den Werth des Lebens doppelt und mein Herz fließt über vor Dankbarkeit gegen Gott, der uns in Ihnen und Ihrem Freunde die Retter in der Todesnoth sandte.“

„O, uns ward das Glück“, versetzte Roden lächelnd, „Sie und Ihrer Schwester aus einer noch viel größeren Gefahr zu befreien, als diejenige war, die Sie in der letzten Nacht bedrohte, aus einer Gefahr, die vielleicht Ihre ganze Zukunft zerstört haben würde.“

Das Mädchen sah ihn erstaunt an.

„Ich verstehe Sie nicht, lieber Roden“, sagte sie kopfschüttelnd, „und bitte, uns zu erklären.“

„Nicht jetzt theure Amalie“, fiel der Architekt ein. „Es ist ein Geheimniß, das ich Ihnen erst dann enthüllen kann, wenn der Segensspruch des Priesters unsern Bund geweiht hat. Nehmen Sie vorläufig die Versicherung, daß an Dem, was mein Freund Wildau und ich bezüglich dieser Rettung gethan, die heißeste Liebe ihren Antheil hat.“

„Woran auch meine Henna nicht zweifeln wird“, versetzte der Arzt.

Aber schwerlich hätten die Mädchen, deren Neugier durch die räthselhaften Worten Roden's geweckt war, sich mit dieser Antwort begnügt, wäre nicht plötzlich der alte Holzhauer vor ihnen erschienen und hätte gemeldet, daß einer seiner Kameraden den Weg zu der Stadt genau wüßte und bereit stände, die Herrschaften nach Hause zu geleiten.

„Angenommen“, sagte Roden. Wir wollen uns gleich auf den Weg machen, denn die Damen können sich nur zu Hause von dem graufigen Abenteuer des vergangenen Tages und dieser Nacht erholen.“

Der Alte rief den Mann herbei, der ganz in seiner Nähe stand.

„Führe die Herren und Damen auf dem nächsten Weg nach der Stadt, Peter“, sagte er. „Ein gutes Trinkgeld wird deine Mühe lohnen.“

„Nehmt es im Voraus“, versetzte Roden, drückte ihm ein paar Thaler in die Hand und fügte die Frage hinzu:

„Wie lange wird es wohl währen, bis wir unser Ziel erreichen?“

„Höchstens zwei Stunden“, erwiderte der Mann.

„Wohl denn, meine Damen, das ist für heute die letzte Anstrengung für Sie. Denken Sie an die Freude, mit der Ihr Onkel, der gewiß große Angst um Sie ausgestanden, Sie empfangen wird, das wird Ihre Kräfte vermehren.“

„Aber wie steht es mit dem Hause, worin die Damen übernachtet haben?“ fragte Wildau. „Ist es ganz niedergebrannt?“

„Es ist ein Schutthausen“, sagte der Alte. „Aber wir werden uns bald ein neues zimmern. Ist doch Holz genug dazu im Walde vorhanden. Wenn die Damen vielleicht die Brandstätte davon zu sehen wünschen.“

„Nein, nein, die Erinnerung würde zu entsetzlich sein!“ versetzte Amalie. „Nur noch ein Wunsch erfüllt meine Brust, das Haus meines guten Onkels und meine arme Mutter wieder zu sehen!“

„So treten wir ohne länger zu zögern unsern Marsch an“, sagte der Arzt.

Die Männer nickten dem Alten einen Abschiedsgruß zu, und botenden Damen ihren Arm.

Der Holzhauer schritt voran. Die Andern folgten. Nach zwei Stunden aus dem Walde heraustretend, erblickten Sie den Kirchturm des Städtchens und eine Viertelstunde später langten Sie bei dem Hause des Kaufmanns Bärenberger an.

Siebentes Capitel.

Wohlthätige Folgen einsamer Stunden.

Nachdem wir die hübschen Töchter der romantisch gesinnten Madame Städel mit ihren Liebhabern wieder dem freundlichen Asyl im Hause des Kaufmanns Bärenberger zugeführt haben, richten wir unsere Blicke auf die traurige Lage, in welche die Witwe durch den Ueberfall der Räuber gerathen war.

Theudelinde verlebte zwei lange Tage und gleiche Nächte in der unterirdischen Küche, ohne daß sich einer der Diebsgenossen ihr wieder nahe; denn auch der

Mann, der ihr die Lebensmittel und einen mächtigen Krug voll Wasser gebracht, betrat in dieser Zeit der schauerlichen Raum nicht auf's Neue.

Theudelinde, die sich niemals um die Küche bekümmert, mußte, um ihren Hunger zu stillen, nun sich selbst das Essen bereiten.

In einer Ecke des Kellers lag ein großes Bündel Reisigholz. Ein Feuerzeug fand sich auf dem Pferde vor und Del, ihre Lampe zu speisen, war auch genugsam vorhanden.

Wie wenig bewandert sie auch in der edlen Kochkunst, die Noth, die beten lehrt, lehrte sie auch kochen.

Schon am Tage nach der ersten Nacht, die sie dort vollbracht, gelang es ihr, eine Mahlzeit auf den Tisch zu bringen, die vollständig genigte, ihren Hunger zu stillen, wenn sie sich auch geüben mußte, daß die Speisen mit denen, welche die alte Haushälterin im Hause ihres Bruders aufzusehen pflegte, an Wohlgeschmack nicht zu vergleichen waren. Die Suppe hatte sie ganz abscheulich versalzen. Die Kartoffeln und das Gemüse waren nicht gar gekocht und der Caffe, den sie nach der Mahlzeit trank, schmeckte fast noch schlechter, als der, welchen sie am Morgen vor der verhängnißvollen Ausfahrt getrichert hatte.

Als sie sich genugsam gesättigt mit Speise und Trank, blieb sie noch eine Weile am Tische sitzen und gab ihren Gedanken Audienz.

Was mag aus meinen armen Kindern geworden sein? dachte sie. Sind sie glücklich nach Hause gelangt, oder am Ende auf ihrer Flucht einer anderen Bande in die Hände gefallen, denn in diesem Walde scheint es ja von Räubern zu wimmeln? Ach, und wenn sie auch das Glück hatten, sich zu retten, welche Angst werden sie um ihre Mutter erdulden, deren gräßliches Schicksal ihnen unbekannt ist. Meine stolze, königlich gebaute Amalie, meine zarte, liebliche Helma, werde ich Euch jemals wieder an die mütterliche Brust schließen? Das Ungeheuer mit dem rothen Barte hat ja geschworen, nur als sein Weib, oder als Leiche, sollte ich diese Höhle wieder verlassen. Zwar wäre noch eine Rettung möglich, wenn die Herren Roden und Wildau sich beherrzter zeigten, wie am gestrigen Tage, wenn sie diese Höhle ausfindig machten und in Begleitung tapferer Gens'darmen die Pforten meines unterirdischen Kerkers sprengten und mich dem Lichte des Tages wieder zuführten. Aber was kann ich von ihnen hoffen, da sie so feige mich in meiner Noth verlassen haben?

Sie stützte den Kopf in die Hand und stieß wiederholt herzbrechende Seufzer aus.

Dem zwecklosen Nachdenken und dem Seufzen folgte die Langeweile, wie sie fast jeden einsamen Gefangenen ergreift.

Um dieses Gespenst zu vertreiben, langte Theudelinde nach dem Buche, das ihr der Räuber, der sich ihr als „Rabe Herrman“ genannt, zur Lectüre empfohlen und dessen Titel sie am Morgen mit Erstaunen gelesen hatte.

Sie schlug das sauber eingebundene Buch, das sie auf den Tisch gelegt hatte, auf, rückte die Lampe näher zu sich und las zum zweiten Male:

„Elisa, oder das Weib wie es sein sollte.“

„Was mag denn das für ein Weib gewesen sein?“, murmelte sie. „Wahrscheinlich eine Heldin aus der Vorzeit, die an kühnem Muthe und großartiger Gesinnung alle Männer ihrer Zeit übertraf, die ihrem Gatten in Noth und Tod folgte, wie ich gethan haben würde, wenn ein gräßliches Geschick meinen seligen Städel heimgesucht hätte, kurz ein Wesen, in dem ich mein Spiegelbild wiederfinde. Ich will die Geschichte doch lesen. Vielleicht kann ich Muth und Hoffnung daraus schöpfen und den Trost, den meine angstvolle Seele so sehr in diesem Augenblicke bedarf.“

Aber die gute Dame hatte sich geirrt, denn sie fand gerade das Gegentheil von dem, was sie in dieser Lectüre zu finden erwartete.

Der Verfasser dieses Romans schildert seine Heldin als eine einfach erzogene bürgerliche Frau, die ihrem Gatten den Himmel auf Erden bereitet, ihre Kinder so erzieht, daß sie der Mutter an moralischen Werthe gleich kommen, welche die schöne friedliche Stätte ihres Hauses all' den Räumen vorzieht, wo die Weltluft ihren trügerischen Glanz ausbreitet, die in Freude und Leid, welches letztere auch ihrer Familie nicht erspart bleibt, ihren Gleichmuth und das Vertrauen auf den großen gütigen Lenker menschlicher Geschicke über den Sternen nicht verliert, und welche die Inschrift des Grabsteines, den ihr der Gatte nach ihrem friedlichen Dahinscheiden setzen läßt: „Hier ruht Elisa, das Weib, wie es sein sollte.“ vollständig verdient.

Wie sehr Herz und Geist der Madame Städel auch durch die frühern romanischen Ideen, die sie aus den auf Bärenberger's Geheiß verbrannten Romanen gezogen, verbildet, es war in ihrem Gehirn doch noch so viel gesunder Menschenverstand übrig ge-

blieben, daß sie dem Charakter der so edel geschilderten Frau ihre Anerkennung nicht versagen konnte. Zudem hatten auch die Leiden und die Angst, die sie seit dem gestrigen Tage ausgestanden, einigen Einfluß auf ihre Gesinnungsart geübt.

Als sie das Buch zu Ende gelesen, dachte sie, daß es doch vielleicht gut für sie gewesen wäre, wenn sie in ihrer Jugend nicht dem Hange zum Romanlesen so ungemessen nachgegeben und sich zu einer tüchtigen Hausfrau gebildet hätte.

„Dann wären meine Töchter“, sprach sie leise vor sich hin, „längst verheirathet an brave, ehrenwerthe Männer, ich wiegte vielleicht schon liebevolle Enkel auf meinem Schooße und wenn ich einmal stürbe, so wäre es doch schön, wenn auch auf meinem Leichenstein stände: „Theudelinde, das Weib, wie es sein sollte.““ Statt dessen aber droht mir jetzt die schreckliche Aussicht, die Gefährtin eines rothbärtigen Diebes und Mörders zu werden, oder in diesem Verließ ein einjameres jammervolles Dasein zu vollbringen, von dem mich vielleicht erst ein später Tod erlöst. Ach, ich fange an, das Loos dieser Elisa zu beneiden.“

Die Gefangene wußte selbst nicht, wie es kam, daß sie von einem inneren Drange getrieben wurde, am nächstfolgenden Tage das Buch noch einmal vom Anfange bis zum Schlusse durchzulesen, worauf sie sich dann eingestand, daß diese Elisa jedenfalls eine höchst achtungswerthe Frau gewesen sein mußte.

Die übrige Zeit aber wurde sie von einer tödtlichen Langeweile und von dem traurigen Gedanken an die Rückkehr des Räubers gequält.

Der Mann mit dem rothen Barte hatte gesagt, daß er von seinem Streifzuge erst nach drei Tagen zurückkehren würde.

Aber er erschien schon in der Nacht des zweiten Tages vor der geängstigten Frau und fragte sie ganz höflich, wie sie sich in der Zeit seiner Abwesenheit befunden und ob sie an irgend etwas Mangel gelitten habe.

Theudelinde, der seine Gegenwart Angst einflößte, glaubte, es sei am Klügsten gethan, mehr die Demüthiglehende, als das seiner Gewalt trotzenbe Weib herauszufahren.

Sie warf sich ihm zu Füßen und bat ihn mit gefalteten Händen, ihr die Freiheit zu geben.

„Bedenken Sie, Herr Hauptmann“, sagte sie mit weichem Tone, daß ich Mutter zweier lebenswürdigen Töchter bin und daß es grausam ist, mich von den holden Wesen auf ewig zu trennen. Sie haben ja doch auch eine Mutter gehabt und sind in den Jahren Ihrer schuldlosen Kindheit gewiß zärtlich von ihr geliebt und mit Angst und Sorge gehütet worden. Bei dieser Mutter, die wohl schon längst ein verklärter Engel, beschwöre ich Sie, mir Ihr Mitleid zu schenken und mich allernädigst aus dieser Schauerhöhle zu entlassen.“

Der Rothbärtige nickte.

„Sie haben es getroffen, Madame“, versetzte er, scheinbar gerührt. „Meine Mutter war die tugendhafteste Frau, die jemals unter der Sonne gewandelt und wenn der Himmel sie mir nicht zu früh genommen, hätte ich schwerlich ein so blutiges Handwerk ergriffen.“

„Mein Gott, Sie scheinen ein so gebildeter Mann, Ihrer Sprache nach, zu sein“, sagte Theudelinde. „Sie hätten ja Ihr Glück in der Welt machen können. Wie kam es denn?“

„Stehen Sie auf, Madame“, erwiderte der Räuber, „und Sie sollen die kurze Geschichte meines Lebens erfahren.“

Die Wittve erhob sich.

Der Räuber drückte sie, ihre Hand fassend, an den Stuhl nieder. Er selbst blieb, auf seine Flinge gestützt, vor ihr stehen. Nach kurzem Schweigen begann er:

„Mit zehn Jahren wurde ich eine Waise, denn mein Vater hatte schon drei Jahre vor dem Tode meiner Mutter das Zeitliche gesegnet. Aber ich stand nicht ganz allein in der Welt. Ich hatte eine Schwester, die ein Jahr weniger zählte als ich, ein lebenswürdiges Kind mit blauen Augen und blondem Haare und sanft, sanft, Madame, wie die Dichter uns die Seraphim des Himmels malen.“

„Ach, ganz wie meine Helma“, seufzte Theudelinde und zog ihr Taschentuch heraus, sich die rasch hervorquellenden Thränen abzutrocknen.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaction verantwortlich: Leopold Rosenbery. Redactionsleiter: H. Goldscheider. Druck der H. Goldscheider'schen Buchdruckerei, Paumgasse in A. S. Steiner'schen Hause.

